

Gott, unser Vater

Heiliges Jahr 2000

Wir stehen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Diese historische Wendezeit gibt Gelegenheit zur Besinnung auf das Wesentliche menschlicher Existenz und auf das Wirken in der Heilsgeschichte.

In der Vorbereitungszeit auf das Große Jubiläum steht das Jahr 1999 ganz im Zeichen Gottes, des Vaters.

Im dreifaltigen Leben Gottes – wie auch im christlichen Leben der Menschen – geht alles vom Vater aus und kehrt alles zu ihm zurück. Dieser große Kreislauf der Liebe wurde von Jesus Christus, der wahrer Mensch und wahrer Gott ist, geoffenbart und begonnen.

Seit der Sünde der ersten Menschen bedeckt die Liebe Gottes seine Kinder mit dem Mantel des Erbarmens. Seine Liebe erreicht ihren Höhepunkt in der Vergebung.

Aus solchen gläubigen Überlegungen heraus schreibt Papst Johannes Paul II.: „Das Jahr 2000 soll ein großes Lob- und Dankgebet vor allem für das Geschenk der Menschwerdung des Gottessohnes und der von ihm vollbrachten Erlösung sein.“

Gott, der allmächtige Vater

Das Apostolische Glaubensbekenntnis beginnt mit den Worten: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...“ Gott ist Vater. Er ist zuerst der Vater Jesu Christi, aber er ist auch unser aller Vater, weil Jesus uns Bruder geworden ist. Nun ist es gerade in unserer Zeit nicht leicht, Gott als den Vater zu zeigen, und zwar deswegen nicht, weil unser irdisches Vaterbild in eine Krise geraten ist. Wir stehen in einer großen Autoritätskrise; wahrscheinlich müsste man sagen, diese Autoritätskrise stamme daher, dass Autorität nicht mehr auf die Autorität Gottes bezogen wird, und die Krise der Väter stamme daher, dass ihre Vaterschaft nicht mehr von der Vaterschaft Gottes her gesehen wird. Es ist ein Zirkel: weil wir die Vaterschaft Gottes nicht mehr im Blick haben, ist das Vaterbild in eine Krise geraten; weil es die „Welt ohne Väter“ gibt, ist uns die Vaterschaft Gottes unverständlich geworden. Darum müssen wir umso mehr von der Vaterschaft Gottes reden. Denn dass Gott „Vater“ ist, ist ja gerade die Botschaft Jesu Christi.

Um keine falschen Gottesvorstellungen aufkommen zu lassen, war das Volk Israel mit dem Gebrauch des Vaternamens Gottes sehr zurückhaltend. Das Volk Israel wusste durch die Offenbarung Gottes, dass Gott zwar die Welt und den Menschen geschaffen hat, dass er aber niemals im biologischen Sinn – wie es manche heidnische Völker im Orient sich vorstellten – Vater der Menschen genannt werden könne. Aber das Väterliche in Gott, seine fürsorgende Liebe zu den Menschen wird im Alten Testament in wunderbaren Bildern zum Ausdruck gebracht, hören wir nur einmal das erschütternde Wort aus dem Buch Hosea – es ist ein Spruch Gottes: „Mit Banden der Güte zog ich sie, mit Seilen der Liebe; ich war wie einer, der einen Säugling an seine Wange hebt“ (11,4). Was hier an väterlicher Liebe Gottes zu uns Menschen durchklingt, rührt uns ans Herz.

Wenn wir vergleichen, wie die Juden zur Zeit Jesu Gott angesprochen haben, und wie ihn Jesus angeredet hat, dann spüren wir das einmalig Neue der Botschaft Jesu Christi. Wir müssen dabei auf die Muttersprache Jesu zurückgehen. Eine einzige Stelle im Markusevangelium hat uns das

aramäische Wort überliefert, mit dem Jesus seinen Vater angeredet hat. Es ist das Wort „Abba“ (14,36).

Sonst kommt dieses Wort nur noch an zwei Stellen in den Paulusbriefen vor (Röm 8,15 und Gal 4,6), dort in der Formulierung „Abba, Vater“. Was bedeutet dieses Wort „Abba“, mit dem Jesus seinen himmlischen Vater anredet. Es ist für das damalige Judentum eine unerhörte Gottesanrede. Das damalige Judentum hat Gott sehr feierlich angesprochen. Jesus hingegen sagt schlicht und einfach „Abba“. „Abba“ ist das Wort, mit dem in Palästina der damaligen Zeit die kleinen Kinder ihren Vater angesprochen haben. Es ist ein trautes, familiäres Wort, ein Wort innigster Vertraulichkeit, ein Kosewort sogar.

Wir könnten das Wort etwa mit „lieber Vater“, „Väterchen“ übersetzen. In dieser Vertraulichkeit und Zärtlichkeit hat Jesus seinen himmlischen Vater angeredet.

Es spricht alles dafür, dass Jesus diese Anrede „Abba“ auch seine Jünger gelehrt hat. Sonst wäre das Fortleben dieser Anrede in den frühen christlichen Gemeinden nicht erklärlich. Im Römer- und Galaterbrief ist uns dieses Fortleben bezeugt.

Wir dürfen zu Gott „Vater sagen; wir dürfen es sagen, weil er unser Vater ist. Freilich ist auch der Vatername Gottes nur ein Bild von etwas Unausprechlichem; aber dieses Unausprechliche kommt uns im Bild des Väterlichen näher als in irgendeinem anderen Bild. Die Erfahrung des Väterlichen gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen. Und zwar erfahren wir das Väterliche als beschützende und behütende Macht. Wenn ein Kind in seiner Angst zur Mutter flieht und seinen Kopf in ihrem Schoß birgt, dann ist das die menschliche Erfahrung der Mütterlichkeit. Das tut ein Kind im Allgemeinen beim Vater nicht, hat es auch gar nicht nötig, denn die Gegenwart des Vaters genügt. Wenn der Vater da ist, dann ist alles gut. Wenn also Gott unser Vater ist, dann sind wir nicht, wie manche heutige Philosophen sagen, in die Welt oder ins Nichts geworfen, dann sind wir nicht dem Dunkel und der Sinnlosigkeit preisgegeben, sondern dann gibt es Nähe und Wärme, Sinn und Sonne in unserem Leben. Weil Gott unser Vater ist, der allmächtige Vater, darum ruht die Welt und unser Leben in seinen Händen.

Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde

Das erste Buch der hl. Schrift beginnt mit dem schlichten Satz: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. In einem großartigen Hymnus wird dann Gottes Weltschöpfung besungen. Dieser Schöpfungshymnus will keine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vermitteln, aber er bringt wichtige religiöse Wahrheiten zum Ausdruck. Ein paar dieser Wahrheiten wollen wir betrachten:

1. Gott hat die Welt aus dem Nichts erschaffen.

Wenn Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, dann ist die Welt nicht vorbelastet. Wenn sie vom guten Gott stammt, dann ist die Welt gut. Darum sagt der biblische Schöpfungshymnus immer wieder: „Gott sah, dass es gut war“. Das ist also christliche Lehre, und es bleibt christliche Lehre, auch wenn es innerhalb der zwei christlichen Jahrtausende da und dort Strömungen gab, manichäische und jansenistische Strömungen, die die Welt verteufeln wollten. Die Welt ist von Gott gut geschaffen; wenn es in der Welt Schlechtes und Böses gibt, dann stammt das nicht vom Schöpfergott, sondern vom Geschöpf selber.

2. Die Welt ist als Geschöpf Gottes nicht selber göttlich, sie ist nicht selber Gott.

Man kann zwar Spuren Gottes in der Welt auffinden, weil sie eben Geschöpf Gottes ist, aber Gott selbst ist die Welt nicht. Nun gibt es eine Weltanschauung, die behauptet, dass die Natur, der Kosmos, das Universum in seiner Ganzheit Gott oder wenigstens göttlich sei. Man nennt diese

Weltanschauung „All Gottlehre“ oder „Pantheismus“. In diesem Pantheismus werden der Welt in ihrer Gesamtheit göttliche Kräfte zugeschrieben: Die Welt sei Entfaltung oder ein Ausfluss des Göttlichen. Auch Goethe spricht von der Gott Natur. In der Bibel findet dieser Pantheismus kein Fundament. Denn die Bibel erklärt ausdrücklich, dass die Welt Schöpfung sei, dass die Welt also Welt und nicht Gott, dass die Welt weltlich und nicht göttlich sei. Darum hat Gott sie dem Menschen zum Objekt seiner Forschung und Arbeit übergeben, als er sagte: „Macht euch die Erde untertan!“. Der Mensch soll also die Welt gestalten, er soll mit dem Stoff und den Kräften der Welt umgehen und sie in seinen Dienst nehmen.

3. Gott hat die Welt durch sein allmächtiges Wort geschaffen.

Das heißt: Gott hat die Welt aus Liebe erschaffen. Die Welt und wir selber sind der Liebe seines Vaterherzens entsprungen. Wenn wir vom Wort Gottes reden, müssen wir noch weiter und noch tiefer denken: Denn als das Wort Gottes wird auch der Sohn, der ewige Sohn des Vaters, bezeichnet, der Mensch geworden ist, Jesus Christus. Gott hat die Welt durch sein Wort erschaffen, das heißt also im letzten und tiefsten Sinn: Gott hat die Welt durch seinen eingeborenen Sohn erschaffen. Dazu sagt uns der Kolosserbrief, dass Gott die Welt nicht nur durch seinen Sohn, sondern auf seinen Sohn hin erschaffen hat (1,16). Die ganze Schöpfung ist also von Anfang an auf den menschengewordenen Herrn Jesus Christus ausgerichtet. Jesus Christus ist die Mitte und das Ziel der Schöpfung. Die ganze Schöpfung und die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende ist von unserem Herrn Jesus Christus geprägt. Christus ist das Alpha und das Omega.

4. Als Schöpfer der Welt erhält Gott die Welt dauernd im Sein.

Das bedeutet: Gott muss dauernd seinem Werke nahe sein, sonst fiel die Schöpfung sofort wieder ins Nichts zurück. Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, sondern er erhält die Welt auch dauernd im Sein.

Seit dem 17./18. Jahrhundert gibt es eine Weltanschauung, die behauptet, Gott habe die Welt zwar erschaffen, aber er habe sich dann von der Welt zurückgezogen und er interessiere sich für die Welt nicht mehr. Man nennt diese Weltanschauung „Deismus“. Dieser Deismus besagt, dass Gott nach der Welterschöpfung keinen Einfluss mehr auf die Welt genommen habe, und keinen Einfluss auf sie nehme, dass es also auch keine Offenbarung Gottes gebe, keine Menschwerdung Gottes, keine Erlösung.

Diese deistische Weltanschauung hat alle biblischen, alle christlichen Züge aus dem Bild Gottes entfernt. Sie ist die Glaubensform vieler Menschen unserer Zeit. Man will zwar an dem Bild des „lieben Gottes“ noch festhalten, aber dieser Gott hat im Leben der Menschen gar nichts zu sagen. Alles, was am Gott der Offenbarung dem heutigen Wohlstandsdenken missfällt, streicht man und macht sich selber einen Gott zurecht. Es ist der „liebe Gott“, der in den Wiener Heurigenliedern besungen wird. Der Uhrmachergott, der das „Werk“ aufzieht und laufen lässt, als vornehmer Atheismus.

5. Gott führt einmal die neue Schöpfung herauf, den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Höhepunkt der Apokalypse des hl. Johannes ist das Wort Gottes: „Siehe, ich mache alles neu“ (21,5). Dieses Wort entspricht genau dem großen Machtwort Gottes am Beginn der Schöpfung, sein Wort: „Es werde!“. Durch dieses Schöpfungswort hat er alles ins Sein gerufen. Am Ende der Geschichte wird er ein neues Machtwort sprechen und dann wird der neue Himmel und die neue Erde entstehen. Diese Neugestaltung der Welt kann nur Gott herbeiführen. Sie ist die Endgültigkeit, die Vollendung, sie ist das Bleibende, sie ist die große Zukunft der Welt und des Menschen, in der „Gott alles in allem“ sein wird (1 Kor 15,28).

Das Vaterunser

Jesus Christus wollte seinen Jüngern ein besonderes Gebet hinterlassen: Es ist das Vaterunser. Dieses Gebet bezeichnet den Schlusspunkt eines langen Weges, der die Jünger unter der weisen Leitung Jesu schrittweise zum Verständnis der konsequenten Beziehung der Getauften zu Gott geführt hat.

Dieses Gebet ist allen Christen heilig, nicht nur weil es von Jesus selbst gesprochen wurde, sondern vor allem weil er darin die Originalität seines Glaubens offenbaren wollte. Jesus ist der einzige Weg zu Gott, und durch ihn, den Sohn, können auch wir uns an Gott wenden und ihn Vater nennen.

Der wesentliche Glaubensinhalt und die ganze Lehre der Kirche sind im Vaterunser zusammengefasst, das Jesus seinen Jüngern lehrte. Durch das tägliche Beten des Vaterunsers bekennen wir im Grunde das ganze Evangelium, denn darin erkennen wir die Offenbarung Jesu und bestätigen, dass wir an seine Liebe ohne Ende glauben.

Das Umfeld des Vaterunsers ist die Bergpredigt. Dieser Umstand ist an sich schon sehr bedeutsam, denn diese Predigt umreißt ziemlich vollständig das christliche Programm auf der Grundlage der am Anfang stehenden Seligpreisungen (Mt 5,3-11).

Jesus weist öfter darauf hin, dass das Gebet an den „Vater, der auch das Verborgene sieht“ (Mt 6,6) gerichtet ist. Das christliche Gebet nimmt die Form eines innigen Dialogs zwischen dem Christen und Gott an. Da es sich um einen Dialog zwischen zwei Personen handelt, versteht man sich sofort. Es ist nicht nötig, viele Worte zu machen, denn das – so wird ausdrücklich gesagt – tun die Heiden (vgl. Mt 6,7).

Das Vaterunser ist ein Gebet, das vom Herzen des Menschen zum Herzen Gottes strebt mit einer nicht immer in Worte fassbaren Wesentlichkeit, Tiefe und Aufgeschlossenheit, als Zeichen einer engen Beziehung zum Vater.

Der Vater

Das Vaterunser beginnt mit dem großen Trost, dass wir zu Gott Vater sagen dürfen. In diesem Wort ist die ganze Erlösungsgeschichte enthalten. Wir dürfen Vater sagen, weil der Sohn Gottes unser Bruder wurde und uns den Vater geoffenbart hat; weil wir durch die Tat Jesu Christi wieder Kinder Gottes geworden sind.

Indem wir Gott unseren Vater nennen, befehlen wir ihm alles an, und unsere Unrast, unsere Sorgen und Erwartungen und unsere Arbeiten. Es gibt im Leben des Kindes nichts, das der Güte des Vaters nicht anvertraut werden soll, keine Not, die nicht die Hoffnung auf seinen Beistand hat.

Jesus Christus ist als der Sohn Gottes, des Vaters, von Ewigkeit gleichen Wesens mit dem Vater. Jeden Augenblick seines irdischen Lebens ist er sich dessen bewusst. In den Jüngern hingegen erblickt Jesus „Kinder des Vaters im Himmel“ auf Grund seines eigenen künftigen Opfertodes am Kreuze.

In den Aussagen über Gott den Vater setzt Jesus die Worte immer so, dass er diesen Unterschied zwischen seinem und der Jünger Verhältnis zum Vater auch sprachlich festhält.

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist!“ Setzt man für vorige Worte „den Willen unseres Vaters“ ein, so stände Jesus nicht mehr auf Seiten des Vaters, sondern auf Seiten der Jünger.

„Wer immer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde ich mich vor meinem himmlischen Vater bekennen. Wer immer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich vor dem himmlischen Vater verleugnen! (Mt 10,32)

„Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand kennt den Sohn außer der Vater und niemand den Vater außer der Sohn und der, dem der Sohn es offenbaren will“ (Mt 11,27).

Die Wendung „mein Vater“ gebraucht Jesus – und das ist bedeutsam – auch in den Gesprächen mit seinen Gegnern. Ihr Sinn tritt nämlich gerade in diesem Fall besonders deutlich hervor.

So sagt er: „Ich bin im Namen **meines Vaters** gekommen, ihr nehmt mich aber nicht an. Wenn ein anderer dann in seinem eigenen Namen kommt, so nehmt ihr ihn an.“ (Joh 5,43)

„Der Vater liebt mich, weil ich mein Leben dahingebe und es wieder an mich nehme. Ich habe die Macht, es hinzugeben, und ich habe die Macht, es wieder an mich zu nehmen! Das habe ich als Auftrag von **meinem Vater erhalten**“ (Joh 10, 17-18) nämlich es hinzugeben und es in der Auferstehung wieder an mich zu nehmen.

„Was **mein Vater** mir gegeben hat, ist größer als alles, und keiner wird es aus der Hand **meines Vaters** reißen; ich und der Vater sind eins“ (Joh 10-29).

Zur zweiten Reihe der Aussagen, in denen Jesus auf das Kindesverhältnis der Jünger zum Vater im Glauben anzielt, zählen unter anderem folgende:

„seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Mt 5,48) „Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, damit ihr euch als Kinder **Eures** Vaters erweist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen lässt!“ (Mt 5,44-45)

Bezieht Jesus sich selbst und die Jünger zugleich in eine Aussage ein, so gebraucht er nicht etwa den Ausdruck „unser Vater“, sondern setzt die Wendungen „**mein Vater**“ und „**euer Vater**“ getrennt nebeneinander. Nach der Auferstehung sagt Jesus z.B. zu Maria Magdalena: „Ich steige auf zu **meinem Vater** und zu **eurem Vater**, zu **meinem Gott** und zu **eurem Gott** (Joh 20,17).

Die eben angeführten Regeln werden in sämtlichen Texten des Neuen Testaments nicht ein einziges Mal außer Kraft gesetzt.

Geheiligt werde dein Name

An die Anrufung des Vaters schließt sich im Vaterunser der Wunsch, die Bitte an: „Geheiligt werde dein Name!“

Wie bei den Propheten ist das große Anliegen Jesu, dass Gottes Name „groß werde“, sich in seiner Macht und Herrlichkeit vor allem Völkern erweise. „Dann werden sie erkennen, dass ich Gott, der Herr, bin“. (Ez. 28, 23-25)

Es ist ein umfassender Wunsch, der über allen Bitten des Vaterunsers steht, Lob und Bitte in einem: „Geheiligt werde dein Name!“

Wie dieser „Eröffnungswunsch“ zu verstehen ist verdeutlicht am besten das Gebet Jesu bei Johannes 12,28: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ Gott selbst also – der Vater – soll sich in seiner Größe und Macht offenbaren. Mit den gleichen Worten preist Israel Gottes Wirken in der Geschichte und

wünscht die endgültige Befreiung aus aller Not und Knechtschaft herbei. Bei Jesus aber richtet sich der Wunsch an den Vater. Der Vater, der jetzt schon seine Herrschaft im Erbarmen mit den Menschen erkennen lässt, soll sie auch in der Welt durchsetzen und schließlich im kommenden Reich zur Vollendung führen.

So spannt sich der Bogen vom Vatergedanken hin zur Botschaft von der Gottesherrschaft, wie Jesus sie verkündet: als schon hereinbrechende und künftig erwartete.

Wenn wir mit Jesus wünschen, dass Gottes Name geheiligt werde, muss in uns aber auch der Wille erwachen, den Vater, der sich unseren Bitten öffnet, mit bereitem Herzen entgegenzugehen.

Geheiligt werde dein Name! Diese Bitte betrifft Gott; es geht darum, dass Menschen ihn anerkennen, ihn loben und preisen, eben Gott als den Größeren sehen und ehren. Nur wer Gott wahrhaft liebt, wird diese Bitte immer wieder aus tiefstem Herzensgrund an den Vater im Himmel richten.

VATER UNSER

IM HIMMEL,

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME.

DEIN REICH KOMME,

DEIN WILLE GESCHEHE,

WIE IM HIMMEL, SO AUF ERDEN.

UNSER TÄGLICHES BROT

GIB UNS HEUTE,

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD,

WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN,

UND FÜHRE UNS NICHT

IN VERSUCHUNG,

SONDERN ERLÖSE UNS

VON DEM BÖSEN.

AMEN.

Dein Reich komme

Das Hauptanliegen des Vaterunsers ist der Wunsch, dass Gottes Reich komme. Dieser Gebetswunsch ist eng mit dem Vatergedanken verbunden. Dieser Gott, an den sich der Beter mit der vertrauensvollen Anrede „Vater“ wendet, soll und wird seine befreiende und beglückende Herrschaft aufrichten.

Das Reich Gottes ist zu uns gekommen mit Christus, und es wird immer wieder zu uns kommen mit ihm. Aber es ist, nach den Worten des Herrn, ein Geheimnis; Gleichnisse machen es offenbar, schenken uns eine Ahnung – und doch nur denen, die an Christus glauben. Die anderen werden mit offenen Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht verstehen (Mk 4,11-12).

Das Reich Gottes ist gleich dem Samen, den ein Mann in das Ackerland streut: Mag er schlafen oder wachen, bei Tag und bei Nacht; der Same keimt und sprießt auf, ohne dass er es merkt (Mk 4,27).

Er ist gleich dem Senfkorn, dem kleinsten unter allen Samenkörnern, in dem die mächtigste Keimkraft lebt; aus ihm geht ein Baum hervor, in dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen können (Mk 4,30-34).

Dieses Wachstum gehört zu den Geheimnissen des Reiches Gottes.

Was aber ist das Reich Gottes?

Es „besteht in Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17).

Mit Jesus Christus ist die Herrschaft Gottes angebrochen, wurde das Reich Gottes sichtbar und erfahrbar. Deshalb dürfen und können wir an Jesus, der „einer von uns“ geworden ist, beobachten, wie wir mit unseren tiefsten Sehnsüchten umgehen sollen, wie wir die letzte und endgültige Erfüllung unserer Sehnsucht von Gott als Geschenk und Gabe entgegennehmen dürfen.

Dein Wille geschehe

Jesus will Nachfolger, keine Bewunderer. Wer ihn und seine Forderungen ernst nimmt, kann nicht auf Distanz zu ihm bleiben, auch nicht auf bewundernder Distanz.

Je konsequenter wir Jesus nachfolgen, um so mehr wird unser Leben in eine Schicksalsgemeinschaft mit seinem Leben einmünden – sein Weg wird immer mehr unser eigener Weg.

Die Schriften des Neuen Testaments zeichnen und deuten den Lebensweg Jesu als einen Weg, den er ganz im Gehorsam gegen den Vater, der ihn gesandt hat, geht. Dein Wille geschehe!

Der Wille des Vaters, der nach seinen Worten „seine Speise“ (Joh 4,35) ist, erfüllte Jesus in all seinem Sein und Tun.

Das Leben Jesu ist gleichzeitig Offenbarung und Verherrlichung Gottes des Vaters. „Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern um den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.“ (Joh 6,38)

„Und er, der mich gesandt hat, ist mit mir; er hat mich nicht allein gelassen, weil ich immer das tue, was ihm gefällt.“ (Joh 8,29)

Dieser Vater-Gott – dem Jesus mit Leidenschaft gehorcht – ist anders, als unsere menschlichen, allzu menschlichen Gottesbilder ihn gerne zeichnen und verzeichnen. Seine Macht besteht darin, für Schwache Stärke zu sein; seine Herrschaft und Freiheit zeigt sich, indem er Schuldigen Verzeihung schenkt; seine Autorität gewinnt dadurch, dass er Hoffungslosen und Ausgestoßenen eine neue Zukunft eröffnet.

Diesem Gott ist Jesus gehorsam bis zum Kreuzesopfer.

Ist der Kreuzestod dann nicht ein Widerspruch zu dem eben gezeichneten Gottesbild?

Nein, denn Jesus ist selber Gott! Als Gottmensch macht er deutlich, wie weit Gott geht in seiner Hinwendung zum Menschen, zu den Sündern, den Ausgestoßenen, denen die nichts mehr zu

erwarten haben; seine Grenzen sind die des Todes – und auch diese überwindet er in der Auferstehung.

Unser tägliches Brot gib uns heute!

Als viele Menschen Jesus in eine einsame Gegend gefolgt waren, obwohl er sich mit seinen Jüngern zurückziehen wollte, heißt es: „Als er (aus dem Boot) ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mk 6,34). Nachher folgt die Erzählung von der großen Speisung.

Dieses „Mitleid“ oder „Erbarmen“ Jesu hat in der Sicht der Evangelisten verschiedene Aspekte, gleichsam zwei Dimensionen. Man kann es als Ausdruck für die augenblickliche äußere Not der Menschen verstehen, die nach langer Wanderung ohne genügende Lebensmittel Hunger haben. „Ich habe Mitleid mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause schicke, werden sie unterwegs zusammenbrechen; denn einige von ihnen sind von weither gekommen.“ (Mk 8,2f)

Das „Erbarmen“ Jesu bleibt bei der vordergründigen Not nicht stehen, er sieht immer tiefer: „Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Hinter der äußeren Not steht die Führungslosigkeit, die Orientierungslosigkeit der Menschen, die darum in einem tieferen Sinn zugrunde gehen können.

In den Bitten des Vaterunsers sind beide Aspekte miteinander verbunden: die Sorge für das irdisch Notwendige, den unentbehrlichen Lebensunterhalt, und die Sorge für das geistige Wohl des Menschen, für das, woraus er im tiefsten lebt.

Wenn wir an die Situation der Jünger Jesu denken, die um Jesu willen Haus und Familie verlassen hatten, verstehen wir, dass ihnen Jesus mit der Bitte an den Vater im Himmel ein großes Vertrauen in Notlagen einflößen wollte.

Wenn die frühe Kirche die Brotbitte zu ihrem Tischgebet bei der **Eucharistiefeier** erhoben hat, ist das eine besonders tiefe und innige Anwendung für die zum Herrenmahl versammelte Gemeinde.

Doch vergaß sie über dem eucharistischen Brot – dem Leib des Herrn – nicht das irdische Brot, das jeder Mensch braucht.

Das Herrenmahl wurde zur Mahnung, der Armen und Bedürftigen in der Gemeinde zu gedenken. Lange gab es die Sitte, - und in vielen Ländern der Dritten Welt gibt es sie noch – dass mit den, bei der Gabenbereitung am Altar niedergelegten Gaben, die Notleidenden zu speisen oder zu unterstützen sind. Darüber hinaus gab es Agapen „Liebesmahle“, bei denen der leibliche und geistige Hunger in gleicherweise gestillt werden sollte.

Vergib uns unsere Schuld

Unser Herr Jesus Christus erzählt in den Evangelien mehrere Gleichnisse, in denen Von Schuld und Schulden die Rede ist, so etwas das Gleichnis vom großen und kleinen Schuldner (Lk 7,41-43) und vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18,23-35).

Wir alle sind vor Gott „Schuldner“, mit großen, unbezahlbaren Schulden beladen. Das geht dem heutigen Menschen schwer ein, und doch ist dies die Grundbefindlichkeit der ganzen Menschheit vor Gott, ja die Grundlage unseres Existenzverständnisses.

Wenn der Mensch nicht erkennt, dass er alles, was er hat und mit seinen Fähigkeiten vermag, sich nicht selbst verdankt, gerät er in eine Haltung der Selbstgewissheit, des Eigenstolzes und der Überheblichkeit, die ihn blind macht für seine Grenzen, für seine Angewiesenheit auf andere Menschen und auf die Gesellschaft, in die er hineingestellt ist. Daraus entspringen dann jene Fehlhaltungen und Verfehlungen gegen die Nächsten und die gesellschaftliche Ordnung, die wir Verstöße gegen die Sitte, Gesetzesübertretungen, Verbrechen oder im umfassenden Sinn „Sünden“ nennen. Dazu gehören auch die Unterlassungen des Guten, das wir unseren Mitbürgern schulden. So wirkt sich die Leugnung unserer Schuld vor Gott auch auf die Beziehungen der Menschen untereinander aus.

Der Apostel Paulus sagt: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren“ (Röm 3,23); aber er fährt auch fort: „Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“.

Bei aller erfahrenen Barmherzigkeit Gottes müssen wir doch stets neu um Vergebung unserer Sünden bitten. Auch dann steht uns weiter Gottes verzeihende Güte offen.

Reue und Umkehr, Bekehrung sind das Reinigungsbad, das uns wieder zur Versöhnung mit Gott und zum Frieden führt, weil wir nur im Eingeständnis unserer Schuld darauf hoffen dürfen, in das Reich Gottes einzugehen.

Wenn wir im Anschluss an die Vergebungsbitte Gott versichern, dass wir auch unsern Schuldnern ihre Schulden erlassen haben, ist das nicht als Bedingung gemeint, damit uns Gott überhaupt verzeiht.

Gott vergibt uns von sich aus, zuvorkommend und bedingungslos, aber er erwartet, dass auch wir den Menschen vergeben, die sich gegen uns versündigt haben.

Und führe uns nicht in Versuchung

Nachdenkliche Christen stoßen sich an dieser Formulierung; denn kann Gott in Versuchung führen, selbst unser Heil gefährden? Das kann nicht gemeint sein; einem solchen Missverständnis weht schon der Apostel Jakobus>: „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung“, (Jak 1,13)

Es ist eine semitische Ausdrucksweise, die den Sinn hat: „Und lass uns nicht in Versuchung geraten!“

Paulus sagt einmal: „Noch ist keine Versuchung über euch gekommen, die menschlich nicht zu bestehen ist. Gott ist getreu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet“ (1 Kor 10,13).

„Versuchung“ ist ein Wort mit vielfachem Klang im Neuen Testament.

Im Neuen Testament steht die Versuchungssituation, die unser Heil bedroht, im Vordergrund. Nur am Rand hören wir auch von Erprobungen durch „Versuchungen“, die den Jünger und Streiter Christi

stärken können, so bei Jak 1,12: „Selig der Mann, der in der Versuchung standhält. Denn wenn er sich bewährt, wird er den Kranz des Lebens erhalten.“

Paulus spricht von „menschlicher“, d. h. menschlich tragbarer und bestehbarer Versuchung (1 Kor 12,13a). Heilsverlust, letztlich Abfall vom Glauben, ist das drohende Übel, das auf den Jünger Christi in jener „Versuchung“ hinzukommt, die in der Bitte des Vaterunsers gemeint ist.

In der Erklärung des Gleichnisses von der Aussaat sagt Lukas von denen, die „keine Wurzel haben“: „Eine Zeitlang glauben sie; aber zur Zeit der Versuchung fallen sie ab“ (8,13).

Fast wie ein Nachklang zur Vaterunser-Bitte klingt das Wort Jesu an die Jünger in Getsemani: „Betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt!“ (Mk 14,38)

Hinter einer solchen heilsgefährdenden Versuchung steht die Macht des Bösen. Das wird auch deutlich, wenn wir weiterbeten: „sondern erlöse uns von dem Bösen“. Hier wird bestätigt, dass mit der „Versuchung“ eine Situation gemeint ist, in der das Böse oder der Böse übermächtig werden kann.

Bei Johannes (17,15) findet sich im großen Gebet Jesu eine ähnliche Bitte: „Ich bitte nicht,, dass du sie aus der Welt fortnimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst“.

Das christliche Bewusstsein von der Macht des Bösen, aber auch von der Überwindung des Bösen spricht sich in dem Satz aus: „Wir wissen, dass wir aus Gott sind, die ganze Welt aber „im Bösen“, d.h. in dem Machtbereich des Bösen liegt.“ (1 Joh 5,18)

Die Urkirche sah den Sieg Gottes schon im Kreuz errungen: „Jetzt ist er da, der rettende Sieg, die Macht und die Herrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten.“

Barmherziger Gott,

Schöpfer des Himmels und der Erde!

Mann und Frau hast du als dein Abbild geschaffen.

Du bist den Menschen aller Völker und aller Zeiten nahe.

Wir preisen dich!

Israel hast du zu deinem Volk erwählt

Und mit ihm einen bleibenden Bund geschlossen.

In der Fülle der Zeit hast du Jesus, deinen Sohn, gesandt

Und bist in ihm die Wege der Menschen gegangen.

Wir danken dir!

In der Kraft des Geistes geleitest du deine Kirche.

Du beschenkst sie mit der Vielfalt seiner Gaben.

Sie ist Kirche der Heiligen und der Sünder,

aber du bleibst ihr treu auf dem Weg ins dritte Jahrtausend.

Wir vertrauen dir!

Lass dein Reich schon in unserer Zeit spürbar werden:

Durch Wahrheit und Liebe unter den Menschen,

durch Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern.

*Darum bitten wir dich durch Jesus Christus,
unseren Bruder und Herrn.*

Amen.